

macht einen einzigen, der warm angezogen war, und viele gingen, da sie keine Schuhe hatten, in Holzspantoffeln einher. Es gab da Jungen von zehn Jahren, die ich für höchstens vier oder fünf Jahre alt gehalten hätte. Ich kann ihre großen traurigen Augen nicht vergessen, und ebenso wenig vergeße ich, wie eines der Kinder in einem Schreitkampfe verfiel, als ich es nach dem Tode des Vaters fragte. „Im Kriege gestorben“, war nur zu häufig die Antwort auf diese Frage.

Die furchtbare Teuerung in Deutschland, die das dort ohnehin schon herrschende Elend so sehr verschärft hat, ist eine direkte Folge der Ruhrbekämpfung, die also an der grausamen Steigerung der Leiden der deutschen Kinderwelt schuld ist.

Bermischtes.

Der Arzt und der Klopfschlag. In einer spiritistischen Zeitschrift erzählt ein Arzt, Dr. Karl S., eine Geistesgeschichte aus seiner eigenen Praxis, der ärztlichen nämlich. „Nach einem sehr anstrengenden Arbeitstag“, so berichtet er, „wurde ich noch über Land gerufen; die Gemeindefrauen waren bereits anwesend. Es mußte sofort eine Operation vorgenommen werden. Nach der Operation beschwor mich die Angehörigen des Kranken, am Krankenbett zu bleiben. Ich war recht schaffens müde, aber ich streckte mich auf ein Ruhebett aus und blieb da. Wahrscheinlich schlief ich sehr bald ein. Nach etwa drei Stunden wurde ich von der Schwester geweckt. Der Kranke litt an ungewöhnlich starken Schmerzen. Ich beschloß, ihm eine Morphiumeinspritzung zu verabreichen. Nach halb schlaftrunken erhob ich mich und entnahm meiner Medikamententafel eine Flasche. Dann griff ich nach der Spritze und riefte sie in die Flasche, um sie zu füllen. In diesem Augenblick hörte ich ein starkes Klopfen am Fenster. Ich trat ans Fenster, sah jedoch nichts. Das Klopfen machte mich aber völlig wach. Ich trat zum Tisch zurück und sah zu meinem Entsetzen, daß ich in meinem halb verschlafenen Zustande statt der Morphiumflasche die Flasche mit Atropin ergriffen hatte. Eine Spritze von diesem Gifte hätte genügt, um den Kranken sofort zu töten. Die ganze Sache machte auf mich einen ersten Eindruck. Wer klopft während aus Fenster in dem verhängnisvollen Augenblick? Gibt es doch gute Geister, die uns hörbar warnen? Möglich, möglich — aber ein Dr. med. sollte sich ganz auf sich selbst verlassen, zumal nicht alle Geister medizinisch und pharmazeutisch hinreichend vorgebildet sein dürften, um in allen Fällen Morphium von Atropin unterscheiden zu können.“

Was mit der Liebe. Die Liebe ist nicht mehr das, was sie war. Angeblich schon lange nicht mehr. Auch an ihr, der einst allmächtigen, hat diese schrecklichste aller Zeiten Veränderungen vorgenommen, die immer mehr in Erscheinung treten. Ein französischer Schriftsteller mit dem fernfranzösischen Namen Bauer hat soeben ein Buch geschrieben, dem zu entnehmen ist, daß die sogenannte ideale Liebe nur noch sehr wenige zu fühlen bekommen, und daß sie höchstens noch in den Ägypten der lyrischen Dichter ihr Wesen treibt. Leidenschaft hat sich in Langeweile verwandelt, und die Menschen haben heute nur ein einziges Ziel: Unterhaltung in möglichst vielfältigen Formen. Wir leben eben in einer übermüdeten Zeit, in der die wirtschaftliche Veengung alle unsere besseren Gefühle erdrückt. Der Mann verliert innerhalb der mörderischen Brotpresse die Kraft zu vornehmer Leidenschaft. Es bleibt ihm kein Geld und keine Zeit übrig zur Errichtung eines Altars für die Frau. Und die Frau sehnt sich in dem Augenblick, wo sie fühlt, daß die Sicherheiten ihrer materiellen und „seltlichen“ Lebensinteressen in wanken beutmen, aus dem

Heim heraus. Das Brot verdrängt das Herz, und dieses gehört dem, der wirtschaftliche Wirklichkeiten für eine ruhige Sicherung des Lebens zu zweien bieten kann. Das Herz schlägt ruhiger, wenn die gefüllte Brieftasche Schutz vor unliebsamen Überraschungen verleiht. Nur so ist es zu erklären, daß der ehrliche Name eines Mannes so oft zum Spielball für die Laune einer „modernen“ Frau herabgewürdigt wird. Sagt Bauer, der Urfranzose! So ganz unrecht hat er ja nicht, aber ein bißchen Liebe wird vielleicht doch noch irgendwo aufzuspielen sein und die entgitterte Welt vor der gänzlichen Verwahrlosung bewahren.

Ein Titularkaiser. China ist zwar der Staatsform nach eine Republik; das hindert aber nicht, daß im Kaiserpalast von Peking der junge Mandchukaiser residiert. Wie der englische Erzähler des sechzehnjährigen Jünglings in den „Times“ erzählt, erfreut der Ehemann sich einer Ehrenstellung, wie sie sonst abgelehnten Monarchen nicht eingeräumt zu werden pflegt. Auf Grund der Abmachung vom Jahre 1912 hat er seinen kaiserlichen Titel sowie gewisse Sonderrechte, die mit diesem verbunden sind, behalten und bezieht außerdem von der Republik zur Aufrechterhaltung seines Hofstaates eine angemessene Zivilliste. Im übrigen genießt er persönlich die Ehre, die einem ausländischen Fürsten beim Besuch Chinas erwiesen werden. Da die Chinesen seinen eigentlichen Namen nicht kennen, hat der junge Kaiser auf die Wahrnehmung, daß die Monarchen des Auslandes einen Vornamen führen, sich den englischen Namen Henry beigelegt und seine Gattin, die acht Monate jünger ist als er, Elisabeth genannt. Henry betätigt sich fleißig als Dichter, und zwar nicht nur in der klassischen Gelehrtensprache, sondern auch im chinesischen Umgangssprache. Verschiedene seiner Dichtungen wurden in einer Pekingzeitung veröffentlicht.

Der „gefeinachte“ Hengst. Im Jahre 1904 kaufte die Preussische Geflügelverwaltung für einen unerhört hohen Preis den Deckhengst Ard Patria, dem ein glänzender Ruf voranging. Ard Patria aber war schlechter als sein Ruf und erfüllte die auf ihn gesetzten Hoffnungen nur zum Teil. Er spielte in der deutschen Volksblutjagd keine überragende Rolle, lieferte aber immerhin eine Anzahl klassischer „Zurgrößen“, darunter den Derbyieger Ariel. Im vorigen Herbst nun kam man auf den originellen Einfall, den ästlichen Herrn nach der — Steinachschen Methode behandeln zu lassen, um ihn einigermaßen zu verjüngen und zu neuen Großtaten anzuspornen. Die Kur versagte aber so vollständig, daß Ard Patria von Stund an überhaupt nichts mehr leistete und ein überflüssiges Möbel wurde. Aus diesem Grunde hat man ihn dieser Tage einfach totgeschossen, weil er den Hafer, den er fraß, nicht mehr wert war. Wenn man mit Menschen, die im Steinachschen Jungbrunnen nicht wieder aufgesperrt werden können, ebenso verfähre, wäre des Fortschritts kein Ende.

Das verkannte Regier-Konzert. Von einem köstlichen Mißverständnis erzählt eine Münchener Musikzeitung. Es war in einer kleinen Garnison. Künstlerisch wurde nicht viel geboten. Und doch gelang es dem rührigen Orchesterleiter, eines Tages ein Regier-Konzert zu veranstalten. Seit langer Zeit war durch Plakate auf den bevorstehenden Kunstgenuß hingewiesen worden. Ein musikalischer Rittmeister begibt sich in den Konzertsaal und ist sehr überrascht, dort den Herrn Apotheker, der bisher an den Stammtischabenden keinerlei Zeichen eines Musikverständnisses von sich gegeben hatte, zu treffen. Da öffnen sich die Türen hinter dem Musikpodium, und der Herr Apotheker ruft, während die Musiker ihre Plätze einnehmen, entrüstet: „Das sind ja gar keine Regier!“ Er hatte, wie sich herausstellte, das Wort „Regier“ auf den Plakaten für einen Druckfehler gehalten und sich auf das Erscheinen schwarzer Russier schon sehr gefreut.

Kirchennachrichten. — Misericord. Dom.

Predigttext: Joh. 21, 15—17

Erziehungsratstag

Wilsdruff.

Vorm. 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl, 1/9 Uhr Predigtgottesdienst, Mitfeier des 15-jährigen Bestehens des Jungmännervereins, nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst, abends 6 Uhr Jungmännerverein (Jugendheim).

Mittwoch, den 18. April abends 6 Uhr Jungmännerverein (Jugendheim).

Grumbach.

Vorm. 1/8 Uhr Predigtgottesdienst. 10 Uhr Kindergottesdienst Kesselsdorf.

Vorm. 1/9 Uhr Beichte (Pf. Zacharias), 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pf. Heber), 2 Uhr Taufen, 1—3 Jungfrauenverein.

Mittwoch den 18. April Bibelstunde in Oberhermsdorf.

Freitag den 20. April Familienabend im Oberen Gasthof. Vortrag von Konfirmandenrat Pf. Walter-Dresden, früher in Moskau, über seine Erlebnisse in Russland.

Sora.

Vorm. 1/9 Uhr Hauptgottesdienst, 1/10 Uhr Kindergottesdienst, Klasse I.

Nöbelsdorf.

Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. Dienstag abend 8 Uhr Jungfrauenverein.

Limbach.

Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst, darnach Kindergottesdienst.

Biantenstein.

Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst.

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 12. April.

Auflieb: 1. Rinder: 30 Ochsen, 30 Kühe, 68 Kalben und Kühe, 579 Rälber, 18 Schafe, 314 Schweine. Preise in Mark für Lebend- und (im Durchschnitt) für Schlachtgewicht. Ochsen: 1. vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 240 bis 260000 (468600), 2. junge fleischige, nicht ausgewachsene, ältere ausgewachsene 220 bis 240000 (442800), 3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 140 bis 180000 (340400), 4. gering genährte jeden Alters 100 bis 180000 (287800). Bullen: 1. vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes 280 bis 240000 (405200), 2. vollfleischige jüngere 200 bis 220000 (381800), 3. ältere ausgewachsene Röhre und gut entwickelte jüngere Röhre und Kalben 170 bis 190000 (400000), 4. gut genährte Röhre und mäßig genährte Kalben 140 bis 160000 (375000), 5. mäßig und gering genährte Röhre und gering genährte Kalben 100 bis 180000 (385200). Rälber: 1. Doppellender —, 2. beste Mast- und Saugläder 245 bis 255000 (463200), 3. mittlere Mast- und gute Saugläder 205 bis 225000 (366700), 4. geringe Rälber 140 bis 180000 (300000). Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Mastlämmer 220 bis 230000 (450000), 2. ältere Mastlämmer 150 bis 180000 (346700), 3. mäßig genährte Hammel und Schafe (Wergschafe) 100 bis 180000 (392600). Schweine: 1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis 1 1/2 Jahr 310 bis 320000 (408800), 2. Fettschweine 210 bis 280000 (400000), 3. fleischige 280 bis 290000 (380000), 4. gering entwickelte 280 bis 271400 —, 5. Sauen und Eber 200 bis 300000 (388300). Ausnahmepreise über Notiz. Die Preise sind Marktpreise für wöchentliches Gewicht der Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab. Stallprovision, Markt- und Verkaufskosten, Umfahrsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, erheben sich also wesentlich über die Stallpreise. Ueberhand: —

Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.

Von Heinar Krobitz.

(24. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Siebentes Kapitel.

Die Komödie der Irrungen hatte zu allgemeiner Freude das erwünschte glückliche Ende gefunden. Freese blieb in Hohen-Kraak. Anfänglich hatte ihn der Baron nur auf eine Probe-woche engagiert; aber der Mann gefiel ihm, und auch dessen Lehrmethode. Freese verstand es, mit den Jungen umzugehen. Er war streng in den Unterrichtsstunden und gefällig, freundlich und lebenswürdig in der freien Zeit. „Ein netter und geschickter Mann“, urteilte der Baron. Frau Leonore hätte doch lieber einen Theologen gehabt, schon aus Opposition gegen ihren Gatten. Sie hatte sonst nichts gegen Freese — aber Lübingen gegenüber tat sie freis, als ob der verlorene Reinhold ein leuchtendes Muster für alle Hauslehrer der Welt gewesen sei. Und vielleicht hätte man diesen Reinhold auch für die Pfarre heranziehen können, denn es stand nunmehr fest, daß sich der alte Pastor Strimonius pensionieren lassen wollte.

Freese war sehr glücklich. Er hatte endlich gefunden, was er so lange gesucht hatte. Obwohl er sich auch außer den Lehrtunden viel mit den Zwillingen zu beschäftigen und die Aufsicht über sie zu führen hatte, hatte er doch noch Zeit genug übrig, mit Eifer seine Studien fortzusetzen. Er behielt das sogenannte „keine Handtuch“ als Zimmer; daneben wurden die Jungen einquartiert, so daß Freese sie ständig unter seiner Obhut hatte. Die Indianertänze morgens und abends und mancher andere Anzug hörten auf. Allerdings erst im Laufe der Zeit; anfänglich hatte der Kandidat es nicht leicht, den schäumenden Übermut der Jungen zu bändigen. Als Bernd ihm einmal vor dem Schlafengehen einen Hirschkäfer in das Bett gesetzt hatte, wurde Freese so zornig, daß er dem Schuldigen eine Ohrfeige gab. Sie knallte, tat aber nicht weh. Und Bernd meinte auch nicht: er wurde nur dunkelrot. Von diesem Augenblick ab hatte er Respekt vor seinem Lehrer. —

Es war wieder einmal Morgen in Hohen-Kraak. Niedeck hatte das Gong geschlagen, und die Familie fand sich allmählich am Frühstückstisch zusammen. Zuerst der Baron mit rotge-schmerten Gesicht und noch vereinzelt Wassertropfen im Haar, und dann seine Gattin, die trotz der frühen Morgenstunde bereits sehr sorgfältig gekleidet war und auf dem ergrauchten Haupt ein violett-farbenes Mützen trug.

„Morgen, Ute“, sagte Lübingen, nahm ihren Kopf in beide Hände und lächelte ihre Stirn. „Ausgeschlafen?“

„Ich danke, Eberhard. Es ging ja, Gott sei Dank. Meine Nerven scheinen sich bessern zu wollen. Aber warum denn immer Ute? Du weißt, daß ich derartige Apostrophen nicht leiden kann.“

„Ach so — na, verzeh' mon! Ich ahne schon, was du noch looen willst: die Beispielen der Väter sind die Richtschnur für die

Kinder. Aber der alte Adam läßt sich nicht so leicht zwingen. Uebrigens pflegt selbst Bismarck seine Frau zuweilen Muting und Ute zu nennen.“

„Das kann sich Bismarck erlauben, weil er erwachsene Kinder hat. Wenn die kleinen Ranhaus bei ihm sind, wird er auch vorsichtiger sein. Ich bin keine Gegnerin von Järllichkeit-ansdrücken, aber sie dürfen nicht den Respekt verletzen. Und Bernd und Dieter schlagen leicht über die Stränge.“

„Der Freese legt ihnen einen Kappzaun an. Ich bin recht zufrieden mit dem Manne. Hat bei aller Freundlichkeit ein energisches Auftreten. Kleineschen war ein Waschlappen.“

„Waschlappen klingt auch nicht hübsch, Eberhard. Aber es ist richtig, was du von Freese sagst. Er ist auch ein manierlicher Mensch. Er steckt die Kartoffeln auf die Gabel, wenn er sie isst. Kleineschen nahm sie in die Finger. Was sagst du denn zu Doktor Haarhaus?“

„Was soll ich zu ihm sagen! Es scheint ihm bei uns zu gefallen, sonst hätte er sich nicht seine sämtlichen Koffer aus Schnitt-lage nachkommen lassen. Mag meint, er würde wohl ein paar Wochen bleiben. Wir soll es recht sein!“

„Er will hier sein Buch über Afrika beenden. In Schnitt-lage stört ihn der alte Niemann.“

„Mit seinen Puschbowlen! Glaub's schon!“

„Sei es, wie es sei. Ist dir nicht aufgefallen, daß Haarhaus außerordentlich lebenswürdig zu Benedikte ist?“

Lübingen sehte seine Tasse aus der Hand. „Rein“, sagte er, „nicht lebenswürdiger, als man als Mensch von Welt jungen Damen gegenüber zu sein pflegt, zumal wenn sie niedlich sind.“

„Ich glaube, ich sehe schärfer. Als Haarhaus uns gestern abend seinen Marsch durch die Wüste — ich weiß nicht mehr, wie sie heißt — erzählte, hing Dittke förmlich an seinen Lippen. So etwas gefällt ihr. Sie hat für das Romantische immer etwas übrig gehabt.“

„Ach meine, eher für das Reale. Im übrigen: Haarhaus ist eine Berühmtheit; Schnittlage erbt er auch einmal — zwölf-hundert Morgen unterm Pfluge und dreiviertel davon Rüben-boden.“

Das Gesicht der Baronin rödete sich ein wenig. „Was kümmert mich denn seine Berühmtheit“, erwiderte sie scharf. „Wenn einer Haarhaus heißt, soll er sich nicht um eine Baroness Lübingen bemühen. Haarhaus ist doch nur eine Verdeutschung für Peridie.“

Lübingen lachte. „Na ja — das mag sein! Es ist sein Fehler, daß er nicht ein Marquis de Perruquet ist; dann hättest du vielleicht nichts gegen ihn. Indessen — sind wir nicht auch mit den Schweinehunden verwandelt? Und die Kiesel und edlen Gänse zu Pusch und Pördner von der Hölle — sind denn das gar so schöne Namen?“

„Jedenfalls alleherwürdige. Aber Haarhaus sagt gar nichts.“

„Wenn es mit seiner Berühmtheit so weiter geht, wird er

ja wohl auch einmal geodelt werden. Freiherr von Haarhaus-Schnittlage klingt schon besser. Dittke hat ein ziemlich kühles Temperament. Der kleine Africaner interessiert sie, aber tut ihrem Herzen nichts. Vielleicht paßt ihr auch sein Name eben-sowenig wie dir.“

„Da irrst du. Dittke schläft leider noch dir. Name ist Schall und Rauch für sie, wie bei Schiller.“

„Ich glaube, bei Goethe.“

„Ist mir auch recht. Sie hat keine liberalisierenden Reigungen geerbt. Da ist Max ein anderer.“

„Bei Gelegenheit seiner Affäre mit der Warnow hat er das nicht bewiesen. Und nun beruhige dich! Haarhaus wäre auch nicht mein Fall. Als Hochachtung vor ihm und seiner Tal-ent — aber er spielt sich zu sehr auf den Heros, auf den Lieber-menschen auf. Und für diese moderne Spezialität bin ich nicht.“

Graf Teupen trat ein, küßte seiner Tochter die Hand und begrüßte Lübingen.

„Guten Morgen, Eberhard! Ihr sprecht von Haarhaus? Ah — das ist ein Mann, Kinder! War doch wirklich eine ge-nußreiche Stunde, als er uns da gestern abend von seinen Aben-teuern unter den Bagellas und Mawittis erzählte! Wie er sich gegen die Leibgarde des Hauptlings verteidigen mußte — was? Er versteht ungemein anschaulich zu schildern — meint ihr nicht auch?“

„Jedenfalls besser als Max“, entgegnete Lübingen. „Weiß der Geier — der ist wie auf den Mund gefallen!“

„Und hat doch die ganze Haarhausche Expedition mitgemacht.“ sehte die Baronin hinzu.

„Doch nicht; nur einen Teil, liebes Kind“, sagte Teupen. „Er trennte sich ja doch bei Balkhadarib von Haarhaus und mar-schierte durch das Tal von Ach-el-banah direkt nach den Bergen der Welsborn.“

„Wie du diese Namen alle behalten kannst!“

„Gott, Eberhard, das Interesse zur Sache! Ich studiere jetzt die Bagirisprachen; das macht mir viel Spaß. Aber in der Tat: Max gibt sich wenig aus. Ich hätte vermutet, daß die jüdische Welt einen tieferen Eindruck auf ihn machen würde.“

„Seine Panikerfelle und der Kriegergeschmut und die arabi-schen Gewebe und das ganze übrige Zeug, von dem er uns schrie, läßt auch ziemlich lange auf sich warten“, murkte Lü-bingen.

„Nicht ungeracht sein, Eberhard“, warf die Baronin ein; „Max hat uns doch erzählt, welche Scherereien man ihm auf dem Jollamt in Marseille gemacht hat. Die Sachen werden wieder liegen geblieben sein.“

„Ich mache mir auch den Teufel was draus, Leonore — aber ich weiß nicht recht: der Max hat da unten das Lügen ge-lernt. Es kommt mir manches verdächtig bei ihm vor. Die Afrikareisenden schnurten alle — das ist wirklich ein wahres Wort!“

„Das aber auf Haarhaus zum Beispiel keine Anwendung findet“, warf Teupen ein.

(Fortsetzung folgt.)